

nannte Gegenreformation zur Rebellion aufgestachelt worden sind, sondern daß noch ganz andere Einflüsse hiebei im Spiele waren.
Reichersberg. Konrad Meindl, Stiftsdechant.

Kirchliche Zeitläufte.

Von Dr. Josef Scheider.

In der zweiten Adventwoche des nun begrabenen Jahres 1877 brachten die liberalen Blätter unisono eine auf den ersten Blick Erstaynen machende Nachricht. Es hieß, daß der Papst in Rom bereits anfangs, in die Agonie zu fallen, und daß — in einer Nacht König Viktor Emmanuel in den Vatikan gegangen und über eine Stunde mit dem hl. Vater gesprochen habe. In dieser Form konnte die Nachricht an sich nicht wahr sein, denn Menschen in der Agonie empfangen keine so lang dauernden Besuche und sprechen noch weniger stundenlang. Welcher Theil aber eigentlich erlogen, ob der liberale Wunsch, daß Pius IX. der Auflösung nahe sein möge, bloß ein Wunsch war, oder ob der angebliche Besuch des Königs zu den gewöhnlichen Lügen gehörte, bedarf hier keiner Erörterung. Wir haben die Mähre bloß wieder erzählt, weil uns darin ein sprechendes Zeichen der Zeit gelegen zu sein scheint: Auch die Feinde des Papstes und der Kirche scheinen darauf gefaßt, daß Viktor Emmanuel früher oder später seinen Canossagang unternehmen könne oder werde.

Es liegt in der, wenn auch erfundenen Nachricht, ein schönes Zeugniß für die gerechte Sache des Papstes. Die Welt fühlt es, daß Pius IX. großes Unrecht geschehen, und darum glaubt sie es gerne, daß jener König, der am meisten sich verfehlt, zum sterbenden Greise sich bemüht habe, um von ihm Verzeihung und die Ruhe des Gewissens damit zu erlangen.

Wir geben außerdem vorbehaltlos zu, daß Victor Emmanuel den Gang recht gerne machen möchte, allerdings vorerst in der Weise, wie Nikodemus einst zum Herrn in schweigender Nacht gekommen, aber wir wissen auch zu gut, daß das Oberhaupt der römischen Weltkirche mit der jetzt noch herrschenden Zeitströmung nicht pactiren kann. Nicht als ob die Kirche der Zeit keine Rechnung trüge und tragen könne, sie ist ja kein Petrefact, sondern eine für alle Zeit und jeden Fortschritt der Völker passende Gottes-Stiftung, sondern weil die Gegenwart es jetzt noch nicht einsehen will, daß die Prinziplosigkeit das möglichst schlechteste Prinzip sei. Die Welt anerkennt heute noch nur eine Möglichkeit und Unmöglichkeit, die physische nämlich; der Erfolg, das Gelingen einer nur

wie auch immer in Szene gesetzten Handlung soll der Fels sein, auf welchem sich die neue Ordnung der Dinge aufbaue. Nun leuchtet dem Denkenden wohl ein, daß dieses Princip, eigentlich diese Principlosigkeit, jede Stabilität unmöglich machen, die auf Recht und Gerechtigkeit basirte Weltordnung stören und doch keine Ordnung schaffen, sondern nur das Tohu va Bohu neuerdings hervorrufen müßte.

Es läßt sich eine Versöhnung zwischen den Männern, welche die Welt regieren und dem Papste ganz gut denken, aber Eines muß vorhergehen: die Welt muß das Dauernde und Bestehende im Getriebe und Gewirre, die Sätze der ewigen Gerechtigkeit anerkennen. Mit dem Anderen, dem in der Zeit Wandelbaren kann gerade unsere Weltkirche sich am leichtesten abfinden. Sie hat schon mit Barbaren und feingebildeten Kulturvölkern, mit Monarchien und Republiken zu thun gehabt, und hat sie überlebt. Sie zollt dem Nationalitätsprincipe keine größere Bedeutung als es verdient, aber sie verständigt sich mit nationalen Reichen ebenso leicht als mit polyglotten. Auf ihrer Fahne steht das göttliche und das Naturrecht und sie verlangt, daß alles menschliche Recht sich zwar ändern könne nach Bedürfniß, jedoch niemals die beiden genannten aufzuheben oder zu unterdrücken versuchen dürfe.

Das Jahr 1877, das nun auch zu den Todten gehört, hat im Allgemeinen für die katholische Kirche keine besonderen neuen Leiden gebracht, wohl aber die alten Bedrückungen fortgesetzt. Das Halloß des Kulturkampfes erschallt im deutschen Reiche noch so ziemlich mit der gleichen Heftigkeit, aber man hält es schon für nothwendig, unterschiedlich in die Welt hinauszurufen: daß man nicht nach Canossa wolle. Warum sagt man das? Weil sich in den Herzen das dunkle Gefühl zu regen beginnt, daß es schließlich doch werde sein müssen.

Zwar am 23. November noch erklärte Cultusminister Falk, daß er nicht einmal die Frage als möglich erwogen habe, ob die Maigesetze zu modificiren seien, und ein altkatholischer Abgeordneter — Petri — sprach von großen Schicksalsstragödien, deren einzelne Theile, wie sie von Bismark in Szene gesetzt worden seien, lauteten: Schleswig-Holstein fertig 1864, Oesterreich fertig 1866, Frankreich fertig 1870 und daß noch ein Theil übrig sei, Rom fertig. Indessen dabei erinnern wir uns, daß Krösus von Lydien beim Angriffe des persischen Reiches ein großes Reich zerstört hat, nämlich sein eigenes. Rom wird jedenfalls nicht in dem Sinne fertig, daß das Unwandelbare an ihm von Preußen aus zerstört werde, weil dem das Gotteswort entgegen ist.

Die protestantische Kreuzzeitung ihrerseits spricht ihre Meinung über den Kulturkampf mit den Worten aus: „Der Erfolg

ist gleich Null, von Ermattung der Katholiken ist keine Rede. Der Altkatholizismus macht keine Fortschritte und der Liberalismus erreicht das Gegentheil von dem, was er wollte." Und ein anderes, gleichfalls protestantisches Blatt, die „*Freit. Ztg.*“ sagt: „Machtlos und todt stehen die Buchstaben der Maßgesetzgebung vor der Zähigkeit, Opferwilligkeit des katholischen Volkes und seines Klerus.“

Man thut jedenfalls gut, solche Aeußerungen und Ansichten zu sammeln und sich zu merken: Nicodemus ist daran, in schweigender Nacht zum Herrn zu gehen. Er mag sich wehren, er mag sich an Pseudochristus und Pseudopropheten wenden, schließlich muß er gehen, muß er kommen. Jedenfalls ist der Zenith, der Kulminationspunkt überschritten, doch fürchten wir Eines, die Zuchtruthe, die man sich bei dem unheilvollen Bestreben verdient, muß erst noch verkostet werden. Es gibt eine Gerechtigkeit schon auf dieser Erde, wenn auch die Schlußrechnung nicht hier gemacht wird. Daß wenigstens zum Theile Gerechtigkeit, gerechte Strafe schon in der Zeitlichkeit ausgetheilt wird, beweist unter Anderen das Schicksal der sogenannten Altkatholiken. Sie haben sich seinerzeit vom Papstkönige zu den weltlichen Königen geflüchtet, den alten Satz der Bibel: *Nolumus hunc regnare, und Non habemus regem nisi Caesarem* neuerdings zur Wahrheit machen wollen, aber was haben sie erreicht? In unserem Vaterlande ist ihnen mit Erkenntniß vom 18. Okt. die Anerkennung zugesprochen worden. Seitdem gibt es eine altkatholische Kirche in Oesterreich, welche sich nach ihrer Verfassung Bischöfe und Priester geben kann, vorausgesetzt, daß sie Gläubige findet oder behält. Allein mit jenen himmelanstrebenden Absichten, uns unsere Dome und Gotteshäuser wegzunehmen, da ja ein ihnen zugesprochenes Mitbenützungsgerecht uns dieselben geraubt hätte, sind sie gründlich enttäuscht geworden. Sie nennen sich zwar noch Altkatholiken, sind aber eine neue Sekte und nur als solche anerkannt, wie es auch der Gerechtigkeit entspricht. In dieser Thatsache sehen wir zugleich einen neuen Beweis, daß Nicodemus oder um modern zu sprechen, daß Victor Emmanuel den Gang in den Vatican zu unternehmen sich ansieht.

Ueberhaupt läßt es sich nicht leugnen, daß im Jahre 1877 mehrere Sonnenblicke gefallen sind. Dahin rechnen wir auch die Thatsache, daß die Municipal-Wahlen in Florenz, Rom und anderen großen Städten auffallend katholisch ausgefallen sind, so daß der liberale Troß einstimmig in ein Furcht- und Wuthgeheul ausgebrochen ist, lautend: „Wenn die Katholiken anfangen, auch an den Wahlen in's Parlament theilzunehmen, dann geschieht ein Umschwung der Dinge.“

Natürlich, entweder wagt man den Gang in den Vatican oder man verirrt sich noch weiter. In Deutschland z. B. irren Manche noch lieber nach einer anderen Seite: Dresden, Leipzig etc. haben sozialdemokratisch gewählt, Göttingen sogar sich den ersten sozialdemokratischen Bürgermeister gegeben. Darin liegt kein Sonnenblick zwar, aber auch kein Zeichen, daß es schlechter werden müsse, es ist nur eine Probe, ein Herumtappen des Volkes nach einem anderen Heilande, als dem Kulturkampfgemäß verbotenen.

Anfangs November haben auch in der Stadt Turin Abstimmungen stattgefunden, ob in der Schule der Katechismus beizubehalten sei oder nicht. Und siehe aus der Reihe der Eltern von 10,000 Kindern haben nur 30 den Katechismus für unnötig befunden.

Indessen zeigt auch bereits Deutschland einzelne Sonnenblicke. Berlin hatte im letzten Quartale wieder seinen Attentäter; der Mann war, wie in der Zeit der Kulturkampf-Periode alle Attentäter, er war ein Pole, war Katholik, sein Name endete auf ki — Lyskowszki — kurz er hatte nichts Besonderes. Doch ja, etwas war neu, er wollte den Kaiser und Bismarck zugleich ermorden, während seine Vorgänger sich den Luxus des Doppelobjektes nicht gestattet hatten. Daß dieser Mann auf ki auch mit Ledochowzki verwandt war, schien den Zeitungen kein Zweifel, kurz die ganze gruselige Geschichte war so präpariert, daß am Erfolge nicht gezweifelt wurde. Indessen kam die Sache ganz anders. Ganz Deutschland lachte und machte sich lustig über den Mann auf ki. Das beabsichtigte Schauspiel wurde ein Lustspiel, später sogar eine Posse, als man hörte, daß Lyskowszki wohl ein Schuldenmacher war, aber zu Attentaten gar nie den Gedanken gefaßt, sondern von einem rachsüchtigen Liebchen nur des Späzes wegen der Polizei in die Hand gespielt worden sei. Und das soll kein Sonnenblick sein? Sagt doch der große Franzose schon: Daß nichts einem Feinde mehr schade, als sich lächerlich zu machen.

Bei den erfreulichen Dingen der dießmaligen Zeitläufte können wir unmöglich eine Thatsache vergessen: Es entstehen neue Wallfahrtsorte und hört man von Erscheinungen der Gottesmutter. Nun ist es gewiß, daß dazu eine eigene Stimmung der Menschheit gehört, sonst vernimmt sie aus dem Gebiete geistiger Offenbarung nichts: kann nichts vernehmen. Wenn es aber doch so ist, so muß im Einzelnen der Glaube und die religiöse Begeisterung intensiv zugenommen haben, wodurch ein allfälliger Mangel an Extensivität des Christenthums weitaus aufgewogen wird.

Doch um nicht einseitig zu scheinen, um die Welt und die

Dinge in ihr nicht zu rosenfarb zu schauen, müssen wir die Rehrseite auch betrachten. Es gibt auch gewaltige und häßliche Nebelflecken, welche den Horizont verdunkeln und uns die Freude rauben. Von der Krankheit des Papstes wollen wir nicht sprechen; wir wissen, daß er leidet, daß die 85 Jahre selbst schon eine Last sind, und daß er im langen Warten und Harren auf das Heil Israels wie Simeon den Blick der Sehnsucht jetzt öfter noch als sonst nach oben richtet, ob er mit den schönen Worten: Nunc dimittis, — oder ob er mit Trauer jene verlassen muß, für welche er gesorgt und gekämpft wie wenige vor ihm. Doch dem Herzen des Kindes thut es wohl, so vom Vater zu sprechen, wir wollen also nur im Gebete mit Gott vom kranken und alten hl. Vater sprechen.

Es gibt auch noch andere Nebelflecken genug. Die glaubenslose Zeitrichtung verdirbt die Jugend und man soll und darf nichts sagen. Wir erfahren in jeder Woche zu unserem Herzensleide merkwürdige Dinge aus Jugendfreisen, wie z. B. daß zehnjährige Kinder sich selbst ermordet, daß sie zu Dieben, zu Einbrechern geworden, wir lesen, daß junge Studenten eine Wirthin erschossen und ausgeraubt, daß Lehramtskandidaten zu Dieben geworden, wir erfahren, daß ein Bez.-Schulrath einen eigenen Erlaß herausgeben mußte, durch welchen es jedem Schulkinde verboten wurde, allein zum Lehrer zu gehen u. Es ist unmöglich, nicht mit Bangen in jene Zeit zu blicken, in welcher diese Jugend in Staat und Gemeinde herrschen wird. Freilich kann es auch nicht anders sein, wenn man bedenkt, daß Darwin's Affenlehre fast wie ein Glaubensartikel in manchen Schulen betrachtet wird. Vor einigen Wochen erst wurde er, der Meister vielen Unheils, Charles Darwin in Cambridge zum Ehrendoktor promovirt, wobei natürlich der Affenlehre manch' Hoch ausgebracht wurde.

Unsere civilisirte Welt nimmt überhaupt erstaunlich wenige Rücksicht auf die eigene Würde und reißt sich um die Ehre, den ehrfurchtsvollen Stammbaum mit dem Ursprunge der Schöpfung durch Gottes Hand mit einem andern zu vertauschen, in welchem der Affe oder jenes ausgefallene Glied, das nach Darwin einst den Uebergang vermittelt, an unterster Stelle steht. Bei dieser Lage der Dinge ist es natürlich nicht zu wundern, daß kürzlich Telegramme und Nekrologe in der ganzen aufgeklärten Publizistik prangten mit der Aufschrift: Bunu †.

Dieser Herr Bunu, der die Zivilisation interessirte, war aber Niemand anderer als der große Affe des Berliner Aquariums. Natürlich bei solcher Stimmung mancher Menschen setzt es uns nicht in Verwunderung, daß am 14. Oktober in Paris vor einem Zeitungslokale die Photographien des letzten Mörders

und Plus IX. ausgehängt und Abends beleuchtet waren, daß mehrere öster. Städte sich durch heftiges Streben konfessionslose Friedhöfe zu bekommen, hervorthun, ja daß die guten Salzburger Gemeinderäthe sich dem Wunsche von einigen Duzend Protestanten fügend, die eigene Konfession von sich gestossen haben. Dem affenverhimmelnden Geschlechte ist offenbar das Gefühl für die eigene Würde abhanden gekommen.

Aus dem geistlichen Geschäftsleben in Oberösterreich im fünfzehnten Jahrhundert.

Von Albin Czerny, regul. Chorherrn von St. Florian und Bibliothekar.

Die folgenden Blätter sollen nicht eine systematisch verarbeitete Darstellung der geistlichen Geschäftszweige im 15. Jahrhundert geben; nein — sie sollen in einer Reihe gleichzeitiger Briefe die Personen selbst von ihren Geschäften reden und erzählen lassen. Ich halte dafür, am Besten werde die Zeit durch die Zeit geschildert. Die Lektüre einer Brieffammlung im Original kann mehr Belehrung bieten, als das geistreichste Referat über dieselbe und am Ende hat man im Lektern, wenn der Inhalt der Briefe durch das Prisma des fremden Urtheils hindurch mußte, um zu dem Unsern zu gelangen, ein buntes Farbenpiel anstatt der schlichten Tageshelle. Auch in der Geschichte hat der Satz seine Berechtigung: *C'est le ton, qui fait la musique.*

Ich fand diese Briefe in 2 Sammlungen, wovon die größere sich im Papiercodex 96 des Archivs St. Florian befindet. Derselbe trägt die moderne Aufschrift *codex epistolaris Joannis et Caspari praepositi* und enthält eingerechnet ein Paar Briefanfänge und Schulaufgaben auf 262 Duodezblättern 333 Nummern, theils lateinisch, theils deutsch. Sie füllen, ein Duzend älterer abgerechnet, die Regierungszeit der unmittelbar auf einander folgenden Pröbste von St. Florian, Johann II. und Caspar II. von 1459 bis 1481 aus. Die zweite Sammlung trifft man im Papiercodex XI. 350 der Stiftsbibliothek. Derselbe ist laut Einzeichnung auf Blatt 44 von dem regulirten Chorherrn von St. Florian, Augustin Auer von Schärding, um das Jahr 1486 geschrieben worden und enthält ein wahres Taschenbuch inentbehrlicher Dinge für einen damaligen Seelsorger, lateinische Predigten, asketische Traktätlein, deutsche Gebete und Lieder, kleine dogmatische und praktische Notizen und ein unvollendet gebliebenes Kalendarium. Mitten darunter stehen von Blatt 38—55 neunzig Briefe in lateinischer Sprache zum kleinsten Theile von ihm selbst, zum